Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 37 (1943)
Heft: (9): September-Sendung

Rubrik: Schweizerisches : Bemerkungen zum Buss- und Bettag

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mit dieſem Ausblick, den auch unſer Herz erregt und erquickt, wollen wir ſchließen und nur noch eines hinzufügen: Churchill hat im Zuſammenhang mit dieſer Rede, ſie dadurch vielleicht mit mehr Nebenſächlichem belaſtend, von einer auf Grund des Engliſchen zu ſchaffenden *Weltſprache* geredet. Darüber ein andermal. Heute wollen wir nur hinzufügen: Wichtiger als dieſe Art von Weltſprache iſt für das Reich des Rechtes und des Friedens jene Sprache, von der *Pfingſten* berichtet. Aber man darf vor ſolchen Ereigniſſen getroſter an Pfingſten glauben. *Leonhard Ragaz.*

Schweizeriſches

Bemerkungen zum Buß- und Bettag.

9. September.

Weil die Eingangsbetrachtung ſich weſentlich mit dem Problem der Schweiz beſchäftigt, wie es ſich im Lichte des *Bettags* darſtellt, ſo ſei auf eine weitere zuſammenhängende Behandlung dieſes Themas, für die es an Stoff nicht fehlte, verzichtet und an ihre Stelle einige fragmentariſche Bemerkungen geſetzt, die jedoch eines innern Zuſammenhanges nicht entbehren.

*

Was mir am diesjährigen *1. Auguſt* (dieſer iſt eigentlich in zu großer Nähe des Bettages) am meiſten aufgefallen iſt, das iſt jener vollkommene *Verluſt des Wahrheitsſinnes* in Bezug auf die Schweiz, der es, nach den Zeitungsberichten zu ſchließen, offenbar den Rednern erlaubte, von der „Bewahrung unſerer Freiheit und Unabhängigkeit", ja ſogar unſerer „Demokratie" zu reden, als ob es keine Zenſur, kein Vollmachtenregime, keine Aufhebung der Verfaſſung und des Rechtes, keine bald erzwungene, bald auch freiwillige weitgehende Abhängigkeit von fremden Mächten gäbe. Am intereſſanteſten wird dieſer Sachverhalt, wenn gerade die für die Unterdrückung von Freiheit, Recht und Demokratie unter uns Hauptverantwortlichen und darin Vorangehenden bei paſſender Gelegenheit beſonders laut dieſe Sprache führen. Man muß ſich da ſchon manchmal wundern, was für Künſte der Menſch verſteht. Dieſer Verluſt des Blickes für die Wahrheit unſerer äußeren und inneren Lage, zum Teil eine Folge unſerer Selbſtgerechtigkeit, die uns nicht erlaubt, die *demütigende* Wahrheit zuzugeſtehen, zum Teil aber auch einer Bequemlichkeit, die ſich lieber einem geiſtigen Gewohnheitsſchlummer überläßt, ſtatt die Anſtrengung des Denkens auf ſich zu nehmen und *unangenehmer* Wahrheit ins Geſicht zu ſehen, iſt — caeterum censeo — neben jener Sattheit und neben der Feigheit unſere größte ſchweizeriſche Gefahr. Denn es gilt neben all den Bibelworten, die darauf hinweiſen, auch das antike: „Quem

Deus perdere vult, prius dementat — wen ein Gott verderben will, den verblendet er zuerſt."

An dieſem Zuſtand ſind alle diejenigen mitſchuldig, die vom Ausland her oft ehrlich, weil unwiſſend, oft aber auch aus irgendeiner Spekulation, ein ironiſches Lächeln auf den Stockzähnen, der Schweiz ein Lob ſpenden, das die Schweizer wörtlich nehmen und einſaugen wie Fliegen vergifteten Honig. So hat jüngſt unſer jetziger Bundespräſident den Ausſpruch gewagt, die Achtung, welche die Schweiz in der Welt genieße, ſei noch nie ſo groß geweſen wie heute. Dabei hat er wohl in aller Beſcheidenheit dem Gedanken Raum gelaſſen, daran habe auch der gegenwärtige Bundespräſident kein ganz kleines Verdienſt. Er hört, wie ſeine Kollegen und die meiſten Mitbürger eben die *anderen* Stimmen nicht.

Ich fürchte, die Schweiz könnte eines Tages, und zwar eines nicht allzufernen, unſanft aus dieſer holden Täuſchung erwachen.

*

Einen bis zu Scham und Ekel peinlichen Eindruck hat die Art gemacht, wie die offizielle und vielleicht mehr noch die inoffizielle Schweiz, ſoweit ſie durch die Zeitungen repräſentiert iſt, die Warnung der Alliierten vor der Gewährung von *Aſyl* an die „Kriegsverbrecher" aufgenommen hat. Es war ja wirklich nur eine *Warnung*, keine Drohung, und welcher Ehrliche wagt zu leugnen, daß dieſe Gefahr beſteht? Und wäre wohl, wenn ſie ſich realiſiert hätte, eine ſcharfe *Forderung*, daß ſolche „Gäſte" ausgeliefert würden, erwünſchter und unſerem Selbſtbewußtſein angenehmer? Aber nun welch ein geſpreiztes Pochen auf unſere „Souveränität", in welche wir uns nicht dreinreden ließen!

Gewiß iſt es ſo, daß die Aufnahme oder Nichtaufnahme ſolcher Kriegsverbrecher rein formell betrachtet *unſere* Sache wäre. Aber nun haben ſich viele Schweizer, und ſicherlich nicht die ſchlechteſten, daran erinnert, wie wir es mit unſerer „Souveränität" und mit der Heiligkeit unſeres Aſylrechtes gehalten haben, wenn die Opfer derer, die unter „Kriegsverbrecher" zu verſtehen ſind, an unſere Tore pochten, oft edelſte Menſchen, Kämpfer und Märtyrer des Rechtes, der Freiheit und Menſchlichkeit — wie ſie an unſere Grenze kamen, froh, den Boden des gelobten Landes der Freiheit betreten zu dürfen und an dieſen Grenzen zurückgeſtoßen wurden, in Tod und Verderben. Wo war da jener Stolz auf die Freiheit unſerer Entſchließung? Aber wenn es ſich um die Verfolger von Recht, Freiheit und Menſchlichkeit im Koloſſalmaßſtab handelt, dann erwacht auf einmal der Stolz auf unſere „„Souveränität". Es gibt gottlob noch Schweizer, welche für eine ſolche Haltung das rechte Gefühl haben.

Leuthold hat einmal das bekannte Wort geſprochen:

„Euer Kleinſtaat rage hervor durch *Großſinn*."

Das ſcheinen gewiſſe Schweizer in den andern Vers zu überſetzen: „Euer Kleinſtaat rage hervor durch *Hochmut*" — nämlich da, wo dieſer nichts koſtet, weil der, welchem er gilt, weit weg iſt, wie England oder auch Rußland.

*

Eine Frage, welche viele Schweizer bewegt, auch nicht die ſchlechteſten, iſt die, wie das Schickſal des Faſchismus und ſeines Hauptträgers wohl auf das Anſehen gewiſſer ſchweizeriſcher Inſtitutionen und Perſönlichkeiten wirken werde. Da iſt einmal die *Lauſanner juriſtiſche Fakultät*, die den guten Geſchmack gehabt hatte, unmittelbar nach der Vergewaltigung Abeſſiniens durch Muſſolini dieſem den Ehrendoktor der Rechte zu verleihen. Da iſt Bundesrat *Etter*, der in ſeiner Schrift über die ſchweizeriſche Demokratie erklärt hat, der Faſchismus wäre mit einigen Anpaſſungen eine auch für die Schweiz geeignete Regierungsform. Da iſt vor allem Bundesrat *Motta*, der glühende Verehrer Muſſolinis (mit dem er auch in freundſchaftlichen privaten Beziehungen geſtanden iſt), der als einer der erſten jener Vergewaltigung Abeſſiniens die Sanktion erteilt hat, wie dann ſpäter der ſpaniſche Republikaner, an welcher Muſſolini einen Hauptanteil gehabt und ſich mit Hitler zuſammen auf den Weltkrieg vorbereitet hat. Von Motta ſtammt bekanntlich das Wort über Muſſolini:

„Laſſen Sie mich den großen Führer eines Nachbarlandes, Benito Muſſolini, grüßen, der ſich dank der wunderbaren Intuition ſeiner Intelligenz, ſowie dank ſeiner herrlichen Willensmacht die höchſten Zeichen eines unauslöſchlichen Ruhms erwarb, der nur von Kurzſichtigen und von den Fanatikern mit getrübtem Geiſte noch nicht anerkannt wird." (*Weſſen* Geiſt war wohl damals getrübt?)

Wird man dieſe Worte wohl auf den Sockel des geplanten Denkmals für Motta ſetzen? Und jener *Profeſſor Salis*, der nun (in der „Neuen Schweizer Rundſchau") glänzend über Muſſolini und den Faſchismus ſchreibt, und zwar im Sinne der Verurteilung, wird er ſeinem verherrlichenden Buche über Motta einen Zuſatz beifügen?

Es wäre ſodann zu unterſuchen, ob Muſſolini, nicht zuletzt unter dem Einfluß Mottas, ein ſo großer Freund und Beſchützer der Schweiz geweſen ſei, wie die Legende behauptet. Zugegeben, daß Muſſolini die Alpen lieber in den Händen der Schweizer als der „Grenadiere" Hitlers geſehen haben wird und uns den Hafen von Genua freigehalten hat, aber kann man wirklich glauben, Muſſolini hätte im „Ernſtfall" die Schweiz um ihrer ſchönen Augen und um Mottas willen vor Hitler gerettet? *Und vergißt man denn ganz, wer ſo entſcheidend mitgeholfen hat, daß mit der ganzen Welt auch die Schweiz überhaupt in dieſe Lage geraten iſt?*

*

Es iſt vielleicht gerade hier der Ort, einen Bericht über den *Parteitag der Schweizeriſchen Konſervativen Volkspartei* anzubringen, den Kommentar dazu den Leſern überlaſſend:

„Das Zentralkomitee der Schweizerischen Konservativen Volkspartei tagte am Samstag unter dem Vorsitz von Parteipräsident Nationalrat Aebi. Landammann Dr. Obrecht (Solothurn) sprach über Aufgaben und Ziele für die eidgenössischen Wahlen und verlangte die mutige Aktivierung, namentlich des sozialpolitischen Programms. Am Sonntag wurde der Parteitag von Parteipräsident Aebi eröffnet mit der Begrüßung von Bundespräsident Celio und Bundesrat Etter. Der Vorsitzende verwies auf die vorhandenen Revolutionsgelüste und verlangte die tatkräftige Erfüllung der Forderungen der sozialen Gerechtigkeit.

Bundespräsident Celio dankte den Parteien für die wohlwollende Zusammenarbeit mit der Landesregierung. *Er betonte, daß die Schweiz im Ausland seit langem nicht mehr ein so großes moralisches Ansehen genossen habe wie heute; die Opfer für unsere Unabhängigkeit werden vom Auslande gewürdigt.* Wir müssen die christliche Gerechtigkeit und den sozialen Frieden verwirklichen.

Es wurde folgende *Resolution* einstimmig gutgeheißen:

„Der Parteitag der Schweizerischen Konservativen Volkspartei hat am 29. August 1943 die Stellung der Partei zur heutigen politischen Lage wie folgt festgelegt: Die Schweizerische Konservative Volkspartei bestätigt die politischen Richtlinien vom 29. November 1942 und macht Front gegen alle Bestrebungen, das Schweizervolk wirtschaftlich und sozial aufzuspalten und politisch zu verhetzen. Sie unterstreicht, daß die Wahrung der inneren Geschlossenheit und des sozialen Friedens die Hauptforderung staatspolitischer Verantwortung darstellt. Der Parteitag fordert als Ergänzung bloß negativer Abwehrmaßnahmen gegen umstürzlerische Bestrebungen großzügigen sozialen Aufbau unter Ablehnung staatssozialistischer Lösungsversuche, welche die föderalistische und demokratische Staatsstruktur untergraben und der *freiheitlichen* und *christlichen* Auffassung des Schweizervolkes zuwiderlaufen. Der Parteitag ruft die konservativen christlich-sozialen kantonalen Parteien auf, durch letzten Einsatz das Ihrige beizutragen, daß die Schweizerische Konservative Partei als nationales und christliches Bollwerk auch in der entscheidungsvollen Nachkriegszeit ihre staatserhaltende Sendung für Volk und Heimat ungeschwächt erfüllen kann. Darum gegen Umsturz und Klassenkampf, für die Familie, für das Alter, sozialen Aufbau und freiheitlich-christliche Volksgemeinschaft."

Bundesrat Etter sprach das Schlußwort und gab als Losung für die eidgenössischen Wahlen: „Wie bisher zusammen- und durchhalten im festen Volkswillen zur Landesverteidigung, in der korrekten Neutralitätspolitik der Regierung, in der Geschlossenheit des Volkes. Unser Weg ist der Weg der Freiheit und des Friedens in der christlichen und föderalistischen Demokratie.,'

*

Der *Parteitag der schweizerischen Sozialdemokratie*, der am 4. und 5. September in Winterthur stattgefunden hat, ist für alle die, welche wider Hoffnung hoffend, etwas davon erwartet hatten, zu einer neuen schweren Enttäuschung geworden. Zu erwarten oder besser: zu erhoffen war eine scharfe und ehrliche Abrechnung mit dem politischen Kurs (wen man da noch von „Kurs" reden will), welchen die Partei in der letzten Periode eingehalten hat und der auf eine völlige Preisgabe des Sozialismus hinauslief. Das wäre rettend gewesen. Aber die für diesen Kurs verantwortlichen Machthaber wußten den Parteitag so zu dirigieren, daß statt dieser so notwendigen Aussprache die im Grunde ganz nebensächliche Frage der Aufnahme der Kommunisten und „Nicolisten" in den Mittelpunkt geschoben wurde. Gegen diese war natürlich so viel „Material" vorzubringen, daß es nicht schwer hielt, sie vor *Schweizern*, denen solche „persönlichen" Dinge ja wichtiger sind als

„Ideen“ und auf deren Auswahl der Parteiapparat natürlich auch ſeinen Einfluß geübt hatte, in ein ſchlimmes Licht zu ſetzen. Daß es ſich um etwas ganz anderes handelt: um eine Beſinnung des Sozialismus auf ſich ſelbſt und auf die Forderungen der Lage und in dieſem Sinne um die Neubelebung des Sozialismus, die auch die echte Radikaliſierung wäre, blieb dieſen in erſter Linie auf die Bewahrung ihrer Macht bedachten „Führern“ ſelbſtverſtändlich verborgen. Um aber doch den Schein von Konzeſſionen an die radikale Oppoſition zu erregen, wurde eine ſehr wohlfeile Reſolution für die Aufhebung des Verbotes der kommuniſtiſchen Partei und der Fédération Socialiste Suisse Nicoles gefaßt. Und zu weiterer Ablenkung von dem Hauptthema durch einen der Referenten allerlei Selbſtverſtändlichkeiten geſagt.

Dieſer Grundtendenz entſprechen denn auch die aufgeſtellten Poſtulate. In einer Stunde nahender großer Entſcheidungen, wo auch der organiſierte Sozialismus aufs neue, und vielleicht zum letzten Mal, vor die Frage von Sein oder Nichtſein geſtellt wird, wären von einer ſozialiſtiſchen Parteiverſammlung wahrhaft revolutionäre Forderungen zu erwarten geweſen, wie die ſofortige Aufhebung des Diktaturzuſtandes (an Stelle einer ſehr akademiſchen Reſolution); eine völlige Erneuerung des Regimes; der Beginn einer radikalen wirtſchaftlichen Umgeſtaltung; die ſofortige Anhandnahme der Verwirklichung des Beveridge-Planes und Aehnliches. Gewiß wäre das im Angeſicht der vorhandenen Machtverhältniſſe eine bloße Demonſtration geweſen, aber es gibt Augenblicke, in denen wirklich aus dem Geiſte geborene Demonſtrationen auch Taten ſind. Statt deſſen einige Poſtulat,e die an ſich ganz recht ſind, für die man ſich auch *erwärmen*, aber für die man ſich nicht *begeiſtern* kann und die auch eine nicht ganz reaktionäre bürgerliche Verſammlung ebenfalls aufſtellen könnte.

Es kann gegen dieſen Vorwurf freilich eingewendet werden, man habe ja das neue Programm die „*Neue Schweiz*“ mit Begeiſterung angenommen. Aber dieſe Begeiſterung hätte ihre Echtheit und Solidität dadurch beweiſen müſſen, daß man einige der weſentlichen Punkte dieſes Programmes, ſoweit es ſich von einem bloß bürgerlich-ſozialreformeriſchen unterſcheidet, herausgegriffen und zu aktuellen Forderungen gemacht hätte. So aber hat man den Eindruck, dieſes Programm ſei für viele und gerade einen Teil der „Führer“ bloß eine ſchöne Fahne, die man an Feſten und zur Wahlpropaganda ſchwenken könne und nicht ein Trompetenſtoß zum Kampf.

Vor allem aber Eines: dieſer Parteitag iſt ein eklatanter Sieg nicht nur des Kurſes, der in der letzten Periode den ſchweizeriſchen Sozialismus hart an den Rand des Todes gebracht hat, ſondern auch der perſönlichen Träger des Geiſtes, dem dieſer Kurs entſpricht. Das aber iſt kataſtrophal. Denn es iſt ganz ausgeſchloſſen, daß dieſe Leute mit Ueberzeugung einen neuen Kurs einſchlügen. Sie könnten es nicht, auch wenn ſie wollten. Denn es fehlen ihnen dafür die geiſtigen Vor-

ausſetzungen, vor allem der Glaube an den Sozialismus und die Begeiſterung für ein Programm der „NeuenSchweiz". Auch muß man ſich darüber unerbittlich klar ſein, daß außerhalb der Partei kein Menſch und innerhalb der Partei wenige einen Robert Grimm, Ernſt Reinhardt, Ernſt Nobs, Johannes Huber oder gar einem Arthur Schmid zutrauen, ſie eigneten ſich zu Baumeiſtern einer neuen Schweiz.

So vollendet dieſer Parteitag, der „ein Neues pflügen" ſollte, nur die Kataſtrophe unſeres Parteiſozialismus. Der Sozialismus muß, wenn er leben und Zukunft haben will, andere Geſtaltungen finden.

*

Von den kommenden *Wahlen in die Bundesverſammlung* iſt ebenſowenig zu erwarten, als dieſer Parteitag geleiſtet hat.

Man bedenke: Dieſe Bundesverſammlung und damit der Bundesrat wird auf *vier Jahre* gewählt, auf vier Jahre! Dieſe vier Jahre werden aller menſchlichen Vorausſicht nach Jahre der allerwichtigſten Entſcheidungen ſein. Dieſe Entſcheidungen ſollen in den Händen der gleichen Leute liegen, welche doch in den letzten vier Jahren, die auch wichtig genug waren, reichlich gezeigt haben, was ſie ſind. Was für Ausſichten für die Zukunft der Schweiz öffnen ſich damit! Werden dieſe Wahlen nicht zu einer Todesanzeige der Schweiz werden?

Es ſind zwar einige Dutzend Mitglieder der Bundesverſammlung zum voraus und freiwillig ausgeſchieden. Aber beſteht irgendeine Hoffnung, daß ſie durch beſſere, friſchere, erſetzt werden? Es brauchten ja gar nicht ſo viele zu ſein, um Geiſt und Geſicht der Bundesverſammlung zu erneuern. Dazu genügten ein Dutzend oder auch ein halbes Dutzend. Aber es müßten *Männer* ſein — ganze Männer, tapfere Männer, „Helden" im beſcheidenen und doch großen Carlyleſchen Sinne. Aber dürfen wir irgendwie hoffen, dieſes Dutzend oder auch nur halbe Dutzend, zu den paar Wenigen hinzu, welche jetzt darin ſind, in die Bundesverſammlung zu bringen? Denkt man auch nur ernſtlich daran? *Vorhanden* wären ſie, trotz allem, ſchon, namentlich wenn ſie nicht ſchon über die Fünfzig hinaus ſein müßten — aber wer wird ſie wählen? Und ob ſie ſelbſt wollten?

Es iſt ein ſchweres Elend. O wenn doch der Creator Spiritus in diese Todesleere wehte — und wäre es auch ein ſchöpferiſcher *Sturm*.

*

Immerhin: Es gibt auch bei uns Zeichen, daß Neues *möglich* iſt. Und zwar an einer Stelle, wo man das zuletzt erwartete.

Haben einige Leſer die Geſchichte vom Austritt des Herrn *Jakob Meier* von Eglisau aus dem Kirchenrat des Kantons Zürich beachtet? Dieſer Herr Jakob Meier (den ich im übrigen durchaus nicht kenne) hat in einem Schreiben, das in der „Neuen Zürcher Zeitung" veröffentlicht worden iſt, ſeinen Schritt damit begründet, daß er das immer

intenſiver werdende Eingreifen der Pfarrer in die *Politik* und beſonders ihre Kritik an den Behörden, ſogar bis in die Höhen des Bundesrates hinauf, und zwar nicht nur in ihrem eigenen Namen, ſondern im Namen der Gemeinde, unter Berufung auf ihr „Wächteramt", nicht mehr ertragen könne.

Dieſer geweſene Kirchenrat Meier iſt ein uns nicht unbekannter Typus. Wenn Pfarrer und „Laien" im Namen der Kirche die Haltung der Behörden durch dick und dünn verteidigten, ſie in weltlichen Behörden und Verſammlungen ſo gut wie in der Synode verträten; wenn auch der Synodalpräſident das täte; wenn ſie alle Ideen und Taten der konſervativen, ja reaktionären Parteien mitmachten, dann wäre das für dieſe Art von Chriſten jedenfalls keine „Politik", ſondern einfach ſelbſtverſtändliche Pflicht. Aber wenn ein ſo ausgezeichneter Mann wie Oberrichter Doktor Wolff, auf deſſen Mitarbeit die Kirche ſtolz ſein kann, für dieſe das freie Wort der Wahrheit verlangt, und einige Pfarrer das Gleiche tun, dann haben ſie die Kirche in die Politik hineingezogen.

Das iſt die alte Geſchichte und weiter nicht intereſſant. Intereſſant aber, und zwar in hohem Maße, iſt der *Anlaß*, der Herrn Meier zu ſeinem Auftreten beſtimmt. Man erinnert ſich an die Bewegung, welche ſich für eine dem Rechte entſprechende Behandlung des Kommuniſten *Hofmeier* einſetzt und die Erledigung der dahinzielenden Petition durch den Bundesrat und die Bundesverſammlung. Zu denen, welche mit ihrer Unterſchrift öffentlich zu dieſer Petition ſtanden, gehörte auch ein in theologiſch-wiſſenſchaftlichen Kreiſen wohlbekannter Baſler Pfarrer und Dozent an der theologiſchen Fakultät, aus einer Ariſtokratenfamilie und der Schule Karl Barths ſtammend.

Und das iſt nun ſchon ein Neues unter der Sonne. Nicht darauf kommt es mir bei dieſem Urteil an, ob dieſer Pfarrer bei dieſem Anlaß genau das Rechte vertritt — obſchon ich das auch glaube —, ſondern daß er ſich an einer ſolchen Aktion beteiligt. Daß ein ſolcher Pfarrer auf dieſe Weiſe für einen Kommuniſtenführer, deſſen Recht nicht beachtet wird, eintritt, iſt ein ſchlechthin revolutionärer Akt. Es iſt eine Umkehrung des bisher als ſelbſtverſtändlich betrachteten Verhaltens des offiziellen Chriſtentums: daß man immer auf ſeiten der konſervativen, ja reaktionären Mächten ſtand. Daß ein ſolcher, ſehr gläubiger Pfarrer für einen „Gottloſen" eintritt, das weiſt auf jene Revolution Chriſti hin, die kommt und die erſt die Welt richtig umkehren wird. Eine ſolche Aktion wiegt Dutzende von Predigten und Büchern auf — und mehr als das!

*

Zuletzt noch eine Bemerkung, die beſonders ſtark in das Thema des Bettags gehört.

Wan wird an dieſem Bettag auf alle Weiſe für die „*Gnade*" danken, die wir durch die Verſchonung unſeres Landes, welche man ſich

dabei als endgültig denkt, erfahren hätten. Es ist auch das, was man sonst immer wieder hört. Und zwar auch aus dem Munde der ehrlichsten und echtesten Jünger und Jüngerinnen Christi. Es spricht sich darin das demütige Bewußtsein aus, daß wir eigentlich solche Gnade nicht „verdient" hätten. Aber freilich ist auch eine Gefahr dabei: daß viele andere nun meinen, diese „Gnade" müsse doch irgendwie auf einen besonderen Vorzug der Schweiz beruhen, wir müßten doch Gottes Lieblinge sein.

Ich gestehe, daß mir dieses Wort von der von uns erfahrenen „Gnade" zu schaffen macht. Ist es ohne weiteres bloß „Gnade", wenn wir von Katastrophen verschont geblieben sind? Ist es nicht auch etwas zum *Erschrecken?* Könnte es nicht das Gegenteil dessen sein, was wir mit „Gnade" meinen? Ich glaube, diese Frage aufzuwerfen entspräche dem Denken der Bibel, von der man heute so viel redet, und besonders deren *prophetischem* Denken, das aus dem Neuen Testament nicht weniger spricht als aus dem Alten.

Es könnte vielleicht die tiefste und wichtigste Bettagsfrage dieses Jahres sein. *L. R.*

Mein Bibelwerk.

Ich fühle mich verpflichtet, meinen Freunden und Lesern von einem Werke, das seit langem im Mittelpunkt meiner Arbeit, der inneren wie der äußeren, steht, einen kurzen Bericht zu erstatten, der auch eine Art Rechenschaft bedeuten soll.

Es ist meine Arbeit an der *Bibel.*

Von dem Augenblick an, wo mir die Botschaft vom Reiche Gottes als Sinn der Bibel aufging (das geschah in der ersten Zeit meiner Wirksamkeit am Münster zu Basel, am Anfang des Jahrhunderts, nach einem schweren Gang durch die Wüste, und zwar ganz ohne Einfluß Blumhardts, auf den man diese entscheidende Wendung in meinem Leben zurückzuführen sich fälschlich gewöhnt hat, der aber erst später in meinen Gesichtskreis trat und dem ich dann freilich viel verdanke, jedoch nicht so sehr „theologische" Einsicht als Licht und Kraft), war es mein Bestreben, diesen Inhalt der Bibel durch Wort und Tat zu vertreten. Daraus entstand der Plan, die Bibel auch als *Buch,* in dem neuen Sinn, den sie für mich bekommen hatte, bekanntzumachen. Ich erwartete und ersehnte, verkündigte wohl auch etwa die *Auferstehung der Bibel,* und das war ein Hauptstück meiner allgemeinen Hoffnung. Meinerseits dachte ich sowohl an Erklärungen der wichtigsten Schriften, als namentlich auch an eine neue Art von Uebersetzung. Es schwebte mir vor, daß ich etwa das letzte Drittel meines Lebens, falls mir ein längeres Leben beschert würde, ganz dieser Aufgabe widmen würde. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Es kam der immer schwerere Kampf des Tages, in den mich gerade das neue Licht führte, das mir aufgegangen war; es

Berichtigungen.

In meinen Anmerkungen zu dem Verhalten des Kirchenrates *Rudolf Meier* von Eglisau im Septemberheft (Seite 448—449) ist dieser zu einem *Jakob* Meier gemacht worden. Ich hatte ursprünglich das Richtige geschrieben, bin dann aber durch irgend etwas veranlaßt worden, es zu verschlimmbessern.

Von den Druckfehlern in der *September-Sendung* seien folgende berichtigt: Seite 424, Zeile von oben muß es heißen: „*Stellvertreter*" (statt „Nachfolger"); Seite 434, Zeile 6 von unten, muß nach „selbstverständlich" eingesetzt werden: „*bin ich auf der andern Seite*".

Redaktionelle Bemerkungen.

Zum großen Bedauern des Redaktors hat er diesmal allein alle Beiträge des Heftes liefern müssen, weil andere, die erwartet wurden, nicht rechtzeitig fertig werden konnten. Das wird sofort wieder anders werden. Inzwischen werden die Leser freundlich gebeten, auf den *Inhalt* zu achten und nicht auf den *Verfasser*.

Die *Andacht* ist diesmal zu einer Predigt geworden und doch für ihr Thema zu kurz.

Ich hoffe, den *weltpolitischen* Aufsatz künftig stark verkürzen zu können. Es wird trotz allem möglich sein.

Anzeigen.

PROGRAMM FÜR DAS WINTERHALBJAHR 1943/44

Erste Hälfte

I.

I. DIE BOTSCHAFT VOM REICHE GOTTES NACH DEM EVANGELIUM DES LUKAS.

Jeden Samstag 20 Uhr.

Leiter: *Leonhard Ragaz.*

Beginn: 23. Oktober.

In dem Sturm, der die heutige Weltwende begleitet, findet etwas statt, das wir die neue Auferstehung Christi nennen können. Es tritt vor allem der ursprüngliche Sinn dessen, was man jetzt Christentum nennt, wieder revolutionär in den Vordergrund: die Botschaft vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit als Sinn der Erscheinung Christi und Zentrum der ganzen Bibel. Dieser Sachlage gemäß soll versucht werden, an den Samstagbesprechungen dieses Winters die Botschaft vom Reiche durch die Erklärung eines ganzen Evangeliums zu veranschaulichen und es ist dafür das Evangelium nach *Lukas* gewählt worden. Im Anschluß an das Referat des Leiters findet regelmäßig eine kurze Orientierung über die wichtigsten Geschehnisse der Woche und nachher eine freie Aussprache über das Thema des Abends statt.

II. DIE SCHWEIZ VOR DEN KRIEGS- UND NACHKRIEGS-PROBLEMEN.

Kurs in fünf Abenden.

1. Abend, Montag, 1. November:

Die Rolle des Faschismus für Italien und die Welt — ist sie ausgespielt?

Referent: *Otto Lezzi.*